

Predigt 13. Sonntag nach Trinitatis (*Talle 2023*)

Wort Gottes zur Predigt:

„Wenn ich mich rühmen wollte, wäre ich kein Narr; denn ich würde die Wahrheit sagen. Ich enthalte mich aber dessen, damit nicht jemand mich höher achte, als er an mir sieht oder von mir hört. Und damit ich mich wegen der hohen Offenbarungen nicht überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlagen soll, damit ich mich nicht überhebe. Seinetwegen habe ich dreimal zum Herrn gefleht, dass er von mir weiche. Und er hat zu mir gesagt: Lass dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft vollendet sich in der Schwachheit. Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, auf dass die Kraft Christi bei mir wohne. Darum bin ich guten Mutes in Schwachheit, in Misshandlungen, in Nöten, in Verfolgungen und Ängsten um Christi willen; denn wenn ich schwach bin, so bin ich stark.“ (2 Kor 12,6-10)

Liebe Brüder und Schwestern,

hat das Leiden einen Sinn? Hat *alles* Leiden einen Sinn? Oder gibt es ein Leiden, das von einer solchen chaotischen Wucht und horrenden Intensität ist, dass der Mensch darunter schier zerbrechen *muss*? Und wie ist das dann mit dem *Glauben* eines solchen Menschen? Zu den erschütterndsten Zeugnissen eines scheinbaren Glaubensverlustes – sozusagen einer *Entkehrung* –, das ich jemals gelesen habe, zählen die Worte eines jungen Pastorensohnes, der 1942 als Soldat in Stalingrad kämpfte. In seinem letzten Brief nach Hause schreibt er: „Vater, ich weiß, Du bist Pastor. Ich kann Dir versichern: Ich habe Gott gesucht in jedem zerstörten Haus, an jeder Ecke, bei jedem Kameraden, wenn ich in meinem Loch lag, und wenn ich vor Hunger Gras in mich reinstopfte. Aber er war nicht da. Nein, Vater, es gibt keinen Gott. Und wenn es doch einen geben sollte, dann gibt es ihn nur bei Euch, in den Gesangbüchern und Gebeten, in den frommen Sprüchen und Losungen der Pastoren; aber hier nicht; hier wirklich nicht.“ Wenig später ist dieser junge Mann dann gefallen.

Was diesen Bericht in meinen Augen so schrecklich macht, ist insbesondere die Tatsache, dass dieser junge Mann sich aktiv nach Gott ausgestreckt zu haben scheint – und dennoch keine Hilfe erfuhr. Jedenfalls keine sicht- und spürbare. „[R]ufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen“, heißt es im 50. Psalm (V. 15). Das *klingt* gut. Aber was ist damit? Galt das etwa in Stalingrad nicht? Oder zumindest nicht *uneingeschränkt* ? Und wessen Schuld war das dann? Seht, es gibt Christen – vornehmlich aus dem charismatischen oder pfingstlerischen Spektrum –, die würden jetzt sagen: Dass dem jungen Mann *nicht* geholfen wurde, das lag ganz einfach daran, dass er nicht richtig oder nicht fest genug geglaubt hat. Und

tatsächlich, hat nicht Jesus selbst gesagt: „*Alles, was ihr betet und bittet, glaubt nur, dass ihr's empfangt, so wird's euch zuteilwerden*“ (Mk 11,24)? Ja, das hat er gesagt. Und doch bin ich der biblisch begründeten Meinung, dass die Analyse dieser charismatischen Schwarmgeister, wie Luther sie genannt hätte, zu kurz greift.

Warum? Schauen wir in unser heutiges Predigtwort. Da haben wir Paulus, den glaubensstarken Apostel des Herrn und unerschrockenen Missionar der Heiden! Gerade hat er das rhetorische Kunststück vollbracht, sich zu rühmen, ohne sich zu rühmen. Frei nach dem Motto: „Ich will ja nicht angeben, *aber...*“ Doch dann berichtet er den Korinthern von einem Leiden, das ihm zu schaffen macht: „[Mi]r [ist] gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlagen soll“. Das ist natürlich eine rätselhafte Aussage, die reichlich Raum für Spekulationen lässt. Und so sind tatsächlich die einen Ausleger der Meinung, es handle sich bei diesem Pfahl (Dorn, Stachel) im Fleisch um eine Erkrankung des Apostels – etwa epileptische Anfälle oder schwere Migränen –, während andere von dämonischen Attacken ausgehen. Was sich ja nicht ausschließen muss. Aber wir wollen jetzt gar nicht mitspekulieren. Viel wichtiger für uns ist ohnehin das, was dann kommt. Paulus schreibt: „Seinetwegen [des Satansengels wegen] habe ich dreimal zum Herrn gefleht, dass er von mir weiche. Und er hat zu mir gesagt: Lass dir an meiner *Gnade* genügen; denn meine Kraft vollendet sich in der Schwachheit.“ Mit anderen Worten: Der Herr hat das Gebet des Paulus zwar *gehört*, aber nicht *erhört*!

Ja, liebe Brüder und Schwestern, ist das nicht geradezu un-erhört? Da heißt es in der Apostelgeschichte: „Gott wirkte nicht geringe Taten durch die Hände des Paulus. So hielten sie auch die Schweißtücher und andere Tücher, die er auf seiner Haut getragen hatte, über die Kranken, und die Krankheiten wichen von ihnen, und die bösen Geister fuhren aus“ (Apg 19,11.12). Und jetzt bittet *eben dieser* Apostel für sich selbst um Heilung und Befreiung, aber der Herr will sie ihm nicht gewähren? Was ist denn da los?! Was hier los ist, ist zunächst eines: Ein vernichtender Schlag für die falsche Lehre all jener, die meinen, ein wahrhaft gläubiger Christ werde nicht krank, schwach, depressiv, bedrückt etc. Und das sei hier in aller Deutlichkeit gesagt: Eine solche Lehre ist vom Teufel und hat in unserer lutherischen Kirche keinen Platz! Denn wer so lehrt, der hilft den Kranken und Bedrückten nicht im Geringsten. Im Gegenteil: Er bürdet ihnen noch eine zusätzliche psychische Last auf, indem er nämlich ihren Glauben – den er doch eigentlich stärken sollte! – in Frage stellt. Und das ist ja wohl kaum im Sinne unseres Herrn und Heilandes.

Und tatsächlich: Dass auch Jesus die Aussage „*Glaubt nur, dass ihr's empfangt, so wird's euch zuteilwerden*“ im ermutigenden, nicht aber im absoluten Sinne gemeint hat, das erhellt schon aus den Evangelien selbst. Für Jesus hatte die Wirksamkeit des gläubigen Gebets nämlich durchaus eine Grenze. Und zwar eine *legitime* Grenze: Nämlich den Willen Gottes des Vaters! Deswegen lehrt er seine Jünger – und uns! – zum Vater beten: „*Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden*“ (Mt 6,10). Und er selbst betet im Garten Gethsemane: „*Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber; doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst!*“ (Mt 26,39). Ja, wo unser fleischlich-menschliches Wünschen im Gebet mit dem heiligen Willen des Vaters kollidiert, da wird es sich natürlich (!) nicht durchsetzen – auch wenn wir es tausendmal in Jesu Namen vor Gott brächten! Um diese „Einschränkung“ weiß auch der Apostel Johannes, wenn er schreibt: „[D]as ist die Zuversicht, die wir haben zu Gott: Wenn wir um etwas bitten *nach seinem Willen*, so hört er uns“ (1 Joh 5,14).

Aber wie gehen wir nun damit um, wenn Gott unser Gebet – vielleicht sogar unser Gebet in höchster Not! – *nicht* hört, oder nicht so *erhört*, wie wir es gerne hätten? Auch das zeigt uns der Apostel Paulus in unserem Predigtwort: Er nimmt nämlich auch die *Nicht-Erhörung* seines Anliegens aus Gottes guter Hand entgegen! Mehr noch, er vermag zu erkennen, dass diese ihm letztlich sogar zum Besten dient: „[D]amit ich mich wegen der hohen Offenbarungen nicht überhebe, *ist mir gegeben* ein Pfahl ins Fleisch“, schreibt er. Gegeben? Von wem?! Von Gott! Mit anderen Worten: Es ist Gott, der aktiv zulässt, dass der Satansengel Paulus von Zeit zu Zeit malträtiert. Warum? Damit Paulus auf dem Teppich bleibt; damit er nicht hochmütig wird; damit er erkennt, dass er auch als Apostel nicht aus eigener Kraft handeln kann, sondern immer und in allem auf die Gnade Gottes angewiesen bleibt! Ja, gerade *durch das Leiden* spricht der Herr zu ihm: „Lass dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft vollendet sich in der Schwachheit.“

Wir sehen also: Für Paulus hatte dieses sein konkretes Leiden einen Sinn. Einen *guten* Sinn. Und, liebe Brüder und Schwestern, so kann es in unserem Leben auch gehen. Es mag sein, dass es einmal nicht so weitergeht, wie wir uns das wünschen; dass Krankheit oder Depressionen uns drücken; dass chronische Schmerzen uns plagen; dass Beziehungen in die Brüche gehen – und all das, obwohl gebetet ward! Wenn das der Fall ist – und ich meine damit: wenn *wirklich*, *wirklich* gebetet, gefleht, gefastet und Rat gesucht wurde und sich dennoch nichts tut –, dann sollen auch wir uns vom Herrn zwei Dinge gesagt sein lassen. Zum einen: „[M]eine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr“ (Jes 55,8).

Und zweitens: „Lass [auch Du] dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft vollendet sich in der Schwachheit.“ Auch in *deiner* Schwachheit. Dabei geht es, wie der Theologe Karl Barth einmal gesagt hat, nicht „um die Kapitulation vor der Krankheit, wohl aber um die Kapitulation vor Gott, der der Herr auch über die Krankheit ist, der dem Menschen auch darin gnädig ist, dass er ihn krank werden lässt.“

Aber war Gott auch dem Pastorensohn gnädig, als er ihn die Stahlgewitter von Stalingrad hat erleben lassen, die ihm den Glauben seiner Kindheit zertrümmerten? Wir dürfen es – allem Augenschein zum Trotz – hoffen. Wir dürfen glauben, dass Gottes Treue zu diesem seinem getauften Kind größer war, als es den Anschein hat. Dass Gott doch da war, in jedem zerstörten Haus, an jeder Ecke, bei jedem Kameraden, wenn er in seinem Loch lag, und wenn er vor Hunger Gras in sich reinstopfte. Warum er diesen jungen Mann vor seinem Tode dennoch durch die dunkle Nacht der Seele hat gehen lassen? Wir wissen es nicht. Einen tieferen Sinn vermögen *wir* nicht zu erblicken. Das heißt aber nicht, dass es ihn nicht gibt. Auch der Herr Jesus erlebte ja vor seinem Tod einen Augenblick äußerster Gottverlassenheit – „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mt 27,46) –, nur um dann am dritten Tage siegreich aus dem Tal des Todesschattens hervorzugehen. Wir wollen also erst einmal abwarten, ob wir den Pastorensohn nicht bei der Auferstehung zum Leben wiedersehen.

Natürlich macht es Gott nicht einem jeden so schwer. So gibt es auch Christen, die, erfüllt vom Heiligen Geist, friedlich und fröhlich entschlafen. Ja, selbst in Stalingrad hat Gott seine Liebe *nicht* unbezeugt gelassen. Das zeigt u.a. die Episode von der sogenannten Stalingradmadonna, mit der ich schließen möchte. Es handelt sich dabei um eine Kohlezeichnung, die der evangelische Pastor und Lazarettarzt Kurt Reuber angefertigt hat. Reuber selbst schreibt in einem Brief an seine Frau (auch er sollte nicht aus Russland heimkehren): „Das Bild ist so: Kind und Mutterkopf zueinander geneigt, von einem großen Tuch umschlossen, Geborgenheit und Umschließung von Mutter und Kind. Mir kamen die johanneischen Worte: Licht, Leben, Liebe.“ Licht, Leben, Liebe – im Kessel von Stalingrad. Es wird berichtet, dass Reuber dieses Bild seinen Kameraden in einer Weihnachtsandacht präsentierte. Der enge Bunker habe sich dabei gleichsam in eine Kapelle, ja, in eine weite Kathedrale verwandelt und viele erschöpfte Soldaten haben Trost im Evangelium gefunden. Auch das war möglich. Ich frage mich: Was wäre gewesen, wenn unser Pastorensohn in dieser Nacht in diesen Bunker gekommen wäre? Hätte er Gott *dort* gefunden? Wir wissen es nicht. Aber ohnehin gilt ja: „[M]eine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr.“ Amen.